

Beiträge zur Basler Geschichte

Claudia Opitz-Belakhal



Die Gernlers. Eine Basler Familiengeschichte

Christoph Merian Verlag

Beiträge zur Basler Geschichte

Claudia Opitz-Belakhal

**Die Gernlers.
Eine Basler
Familiengeschichte**

Christoph Merian Verlag

Diese Publikation wurde ermöglicht durch:

cms
Christoph Merian Stiftung

bgbasel
BÜRGERGEMEINDE
DER STADT BASEL

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2023 Christoph Merian Verlag

Alle Rechte vorbehalten; kein Teil dieses Werkes darf in irgendeiner Form
ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt
oder verbreitet werden.

Lektorat: Doris Tranter, Basel
Gestaltung und Satz: icona basel
Lithos: bido-graphic GmbH, Muttenz

eISBN 978-3-85616-995-4
Auch als gedrucktes Buch erhältlich:
ISBN 978-3-85616-991-6

www.merianverlag.ch

Inhalt

- 7 Einleitung

- 19 **Wie man einst eine Basler Familie gründete**
- 23 Eine Familie aus der St. Alban-Vorstadt
- 32 Eine Karriere im frühkapitalistischen Verlagssystem
- 37 Weitere zugewanderte Basler Familien
- 42 Jenseits der familiären Heiratspolitik: Tüchtige Ehefrauen und ungehorsame Töchter

- 47 **Wie eine Pfarr- und Gelehrtendynastie entstand**
- 50 Reformation und Auflösung der Basler Klöster
- 54 Die Gernlers – Eine Pfarrerdynastie
- 62 Auch eine Unternehmerfamilie!
- 63 Unverheiratet bleiben – Ausdruck neuer Wahlfreiheit?

- 69 **In Kirche, Kanzel und Kontor: Karrieren der Söhne**
- 73 In der Kirche und auf der Kanzel:
Der Antistes Lucas Gernler und seine Söhne
- 87 Eine fast gescheiterte Pfarrkarriere:
Lucas Gernler der Jüngere in Strassburg
- 92 Im Kontor und vor dem Rat:
Hans Heinrich Gernler und seine Söhne
- 104 Der ‹verlorene Sohn› Johann Lucas Gernler (geb. 1751)

109 In Kirche, Küche, Kinderstube: Karrieren der Töchter

111 Ehe- und Pfarrersfrau werden:

Valeria Gernler-Ortmann (1677–1746)

117 Pfarrers-, Kaufmanns- und andere Ehefrauen

130 Eine brave Pfarrerstochter:

Anna Catharina Gernler-Bischoff (1719–1787)

136 Eine Frauenkarriere ‹aus Liebe›:

Anna Katharina Pfeffel-Gernler (1739–1776)

139 Eine frühe Berufskarriere:

Die Gouvernante Valerie Gernler (1741–1806)

147 Warum man Basel verliess – und manchmal wieder zurückkehrte

149 Basler in ‹Fremden Diensten›

153 Zwei Basler in französischen Diensten:

Theodor Gernler (1722–1801) und Franz Faesch (1711–1791)

158 Eine gute Ehefrau ist eine Messe wert!

163 Zurück aus ‹Fremden Diensten›

169 Pilgerreisen, Lehr- und Wanderjahre

172 Witwen, Waisen, Offiziersgattinnen und Gouvernanten

**182 Stammbaum der Familien Gernler und Pfeffel
im 18. und frühen 19. Jahrhundert****185 Wie man eine Revolution überlebte – 1789 bis 1833**

186 Die Französische Revolution überleben

197 Neue Karrierechancen ausserhalb Frankreichs

209 Die Revolution in Basel erleben und mitgestalten

219 Anhang

220 Anmerkungen

238 Bibliografie

247 Personenverzeichnis

258 Bildnachweis

Einleitung

Die Gernlers waren zweifellos eine Basler Familie, die jedoch im kollektiven Gedächtnis der Stadt kaum eine Rolle spielt. Der alles überragende Antistes der Basler reformierten Kirche Lucas Gernler (1625–1675) firmiert als einziger Vertreter dieser Altbasler Familie im Historischen Lexikon der Schweiz; gegenüber den viel bekannteren Basler Familien Faesch oder Burckhardt spielen die Gernlers hier keine grosse Rolle. Der Basler Historiker Carl Roth listete sie bereits 1921 unter den «ausgestorbenen Basler Gelehrtenfamilien».¹

Tatsächlich haben die verschiedenen Zweige (oder gar «Stämme») der Familie Gernler deutlich mehr Töchter als Söhne hervorgebracht; die frühneuzeitliche (und bis heute vielfach noch praktizierte) Weitergabe des Familiennamens an die Söhne führte dazu, dass heute im Basler Telefonbuch überhaupt keine Gernlers mehr verzeichnet sind, obgleich es in der Stadt durchaus noch Nachkommen der weiblichen Familienangehörigen gibt. Einige Gernler-Söhne sind am Ende des 18. und im Laufe des 19. Jahrhunderts aus Basel weggezogen, sodass zwar in halb Europa (Deutschland, Niederlande, Frankreich, Schweiz) und selbst in den USA heutzutage noch Gernler-Nachkommen leben, die auch noch diesen Namen tragen, aber eben nicht in Basel selbst.²

Allerdings waren die Gernlers auch nicht immer schon eine Basler Familie, denn wie viele andere Basler Familien wanderte auch die erste Generation der Gernlers erst im Spätmittelalter vom badischen Umland oder vom Schwarzwald nach Basel ein. Bald jedoch verbanden sich diese Zuwanderer mit Frauen aus den bereits ansässigen Basler Familien (aber bisweilen durchaus auch mit Frauen von ausserhalb Basels) und ebneten auf diese Weise ihren sozialen Aufstieg. Spätestens seit Mitte des 17. Jahrhunderts gehörten jedenfalls einige Gernlers zur städtischen Oberschicht oder, nach damaligen Begriffen, zu den «ratsfähigen Familien» mit vielfältigen Heiratsverbindungen zu den berühmten Basler

Geschlechtern Burckhardt, Bischoff, Faesch oder Socin. Gerade weil aber die Gernlers heute nicht mehr zur Basler Prominenz gehören, lassen sich an der Geschichte – oder genauer: den Geschichten – rund um diese Familie Fragen nach Beziehungen, Wertvorstellungen und Praktiken frühneuzeitlicher Basler Familien inklusive individueller Leistungen umso besser beantworten. Welcher Logik – oder gar: Strategie – folgten die Wahl der Ehepartnerinnen und -partner oder die Berufswahl der Gernler-Söhne und -Töchter? Welche Bedeutung hatte ‹Blutsverwandtschaft› – ein Begriff, der in dieser Form tatsächlich erst im Laufe der Frühen Neuzeit erfunden und schliesslich in Gesetzesform gegossen wurde? In Basel wurde die Blutsverwandtschaft durch das Erbrecht etwa im Begriff der ‹Noterben›, die bei Erbgängen nicht übergegangen werden durften, seit dem späten Mittelalter sukzessive festgeschrieben und aufgewertet.³ Aber welche Rolle spielten dann angeheiratete Verwandte? Wie sich zeigen wird, eine durchaus wichtige, denn durch die Reformation wurden die Ehe und die Rechte der Ehepartner gestärkt und gegenüber anderen Verwandtschafts- und Beziehungsformen enorm privilegiert. Die zölibatäre Lebensweise im Kloster wurde abgeschafft und ausserhalb der Klöster kulturell derart geächtet, dass wir in den Basler Patrizierfamilien fast zwei Jahrhunderte lang praktisch keine unverheirateten Erwachsenen finden. Gestärkt wurden durch die Reformation auch die Vorrechte des männlichen Geschlechts innerhalb und ausserhalb der Ehe; die frühneuzeitliche Rechtskultur sah Frauen als schwache Wesen an, die unbedingt den Schutz männlicher Verwandter oder Vormünder benötigten, um etwa bei Rechtsgeschäften und vor Gericht nicht übervorteilt zu werden.⁴ Erhalten blieb immerhin das für Söhne und Töchter gleiche Erbrecht, das es in Basel schon im ausgehenden Mittelalter gegeben hatte.

Keine Familiengeschichte ohne Frauen!

Aufgrund der allgemein angenommenen Schwäche ihres Geschlechts hatten Frauen allerdings kein Recht, an politischen Entscheidungen mitzuwirken, was uns indes nicht zu der Schlussfolgerung verleiten sollte, Frauen hätten an der Gestaltung der Gesellschaft im frühneuzeitlichen Basel nicht aktiv mitgewirkt. Im Gegenteil, die frühneuzeitliche Gesellschaft war in jeder Hinsicht ‹zweigeschlechtlich›: Das Zusammenwirken von Mann und Frau in der Ehe wurde

zur Grundeinheit von Staat und Kosmos emporstilisiert; bei Beerdigungen und Trauerfeiern wurde jeweils auf die «glückliche Ehe» des oder der Verstorbenen hingewiesen und auf die daraus hervorgegangene mehr oder weniger zahlreiche Kinderschar, als Zeichen für familiäre wie gesellschaftliche «Fruchtbarkeit» und den Segen Gottes.

Auch bei den meisten Festen und Feiern, bei familiären, kirchlichen oder auch geselligen Anlässen waren Frauen selbstverständlich beteiligt; sogar in den männerbündischen Zünften waren sie zumindest teilweise integriert, allerdings auch hier nur als «Mitglieder zweiter Klasse» über ihre Ehemänner oder Väter, und sie durften dort keine Ämter übernehmen, ebenso wenig wie in Stadt- und Staatsgremien oder in der Kirche. Vielmehr wurden Witwen und Waisen von den Zünften «bevogtet», also bevormundet, und durften ihre Vermögen, so sie diese besaßen, nicht selbst oder genauer: nicht allein verwalten. Sie waren aber – als Töchter und Ehefrauen von Basler Bürgern – durchaus Bürgerinnen, konnten in der Stadt daher soziale Rechte geltend machen, vor allem im Fall von Not und Armut, aber auch als Gewerbetreibende und Kleinhändlerinnen ihren eigenen Lebensunterhalt verdienen. Sie zahlten Steuern und konnten gewisse Bürgerrechte an ihre Ehemänner und Kinder übertragen. Einige übernahmen nach dem Tod des Ehemanns den Handwerksbetrieb und führten ihn (für ihre Söhne) weiter, wie etwa um die Mitte des 17. Jahrhunderts jene Basler Buchdruckerin, die ihre Produktionen jeweils nur als «Johann Jakob Genaths sel. Wittib» kennzeichnete.⁵ Manche Baslerinnen waren so selbstbewusst, dass sie sich ein eigenes Siegel machen liessen und damit nicht nur ihre privaten Briefe, sondern auch ihre testamentarischen Verfügungen signierten.⁶

Infolgedessen wäre eine Basler Familiengeschichte ohne ihre weiblichen Mitglieder unvollständig und einseitig; sie sollen daher im Folgenden eine besondere Beachtung erfahren. Schon bei der Etablierung der ersten Generation von Gernlers, die im Spätmittelalter aus dem Schwarzwald nach Basel einwanderten, spielten die Ehepartnerinnen und Töchter eine wichtige Rolle, auch wenn wir von ihnen zunächst wenig mehr erfahren, als dass sie einen Gernler geheiratet und mit ihm Kinder in die Welt gesetzt, einen Betrieb geführt und vielleicht noch als Witwe dafür gesorgt haben, dass die Söhne diesen dann in gutem Zustand erben konnten, wie im folgenden ersten Kapitel zu erfahren ist. Aller-

dings kennen wir auch von den frühen Gernlers männlichen Geschlechts nur wenige biografische Details, die über die reinen Lebens- und Ehedaten hinausgehen. Immerhin begegnet uns hie und da einer, der eine breitere Spur in den Quellen hinterlassen hat, wie etwa jener Alban Gernler, der zu Beginn des 16. Jahrhunderts für sein Seelenheil (und vielleicht auch seiner Abenteuerlust folgend) eine längere Pilgerreise ins ferne Santiago de Compostela unternahm. Andere wurden als Zunftmeister oder Ratsmitglieder aktenkundig.

Erst im Laufe des 17. Jahrhunderts verdichtet sich die Überlieferung so sehr, dass wir im Kreis der mittlerweile zu einer Pfarr- und Gelehrtenfamilie avancierten Gernlers, die wir im zweiten Kapitel genauer kennenlernen, die Biografien Einzelner deutlicher erkennen können, wie sie im dritten Kapitel (In Kirche, Kanzel und Kontor: Karrieren der Söhne) nachgezeichnet sind. Neben der praktisch ununterbrochenen Reihe von Pfarrern und Theologen taucht indes kaum je ein Handwerker auf, dessen Lebensweg gut dokumentiert wäre, sondern allenfalls wohlhabende Unternehmer wie der «Hosenlismier» Hans Heinrich Gernler (1640–1714), der sich durch seinen Erwerbssinn nicht nur ein beträchtliches Vermögen erarbeitet, sondern auch eine beträchtliche Zahl von Feinden geschaffen hat, oder der Stadtschreiber gleichen Namens, dessen Beruf und eigentliche Aufgabe das Schreiben ja war.

Weibliche Biografien, die im vierten Kapitel (In Kirche, Küche, Kinderstube: Karrieren der Töchter) versammelt sind, finden wir ebenfalls erstmals für das 17. Jahrhundert etwas deutlicher konturiert. Hier gibt es eine breitere Überlieferung etwa von Leichenpredigten auch für die Gernler-Ehefrauen und -Töchter, die uns jeweils wengleich nur recht stereotyp gestaltete, kurze Biografien der Verstorbenen liefern. Im 18. Jahrhundert verdichten sich die Informationen, denn nun lässt sich aus Testamenten und anderen «Selbstzeugnissen» ein genaueres Bild der (möglichen) weiblichen Lebensgestaltung gewinnen, da nun auch Stationen einer weiblichen Biografie vor und nach der beinahe obligatorischen Eheschließung beleuchtet werden können. Zudem finden wir hier erstmals eine neue Form weiblicher Lebensgestaltung im Bürgertum, nämlich den Beruf der Erzieherin, Privatlehrerin oder Gouvernante. Anders als den Handwerker- oder Heimarbeiter-Frauen war es den Frauen im Bürgertum – etwa den Ehefrauen von Pfarrern und Gelehrten – wegen mangelnder Bildungschancen

lange Zeit gar nicht möglich, gemeinsam mit ihrem Gatten eine Pfarrgemeinde seelsorgerisch zu betreuen oder ein akademisches Lehramt auszufüllen. Mit der Bildungsbegeisterung, die die Aufklärung auch für Mädchen und Frauen mit sich brachte, änderte sich die Situation für die Bürgerstöchter erstmals deutlich. So finden wir schliesslich eine der Gernler-Töchter am Ende des Jahrhunderts in einem neuen Frauenberuf, dem der Gouvernante, der ihr eine gewisse Unabhängigkeit erlaubte von ihrer Herkunftsfamilie und der Heimatstadt Basel, allerdings um den Preis der Abhängigkeit von einem anderen Haushalt, nämlich dem ihrer Arbeitgeber.

Eine nicht ausschliesslich baslerische Familiengeschichte

Wie die meisten anderen Basler Oberschichtfamilien war auch die Familie Gernler weit über die engen Stadtgrenzen von Gross- und Kleinbasel hinaus vernetzt und mobil: Mittlerweile gibt es, wie gesagt, mehr Gernlers ausserhalb Basels als in der Stadt selbst: Von Bayern und Niedersachsen über Frankreich und die Niederlande und bis nach Indonesien und Hawaii reichen ihre Verästelungen und Verbindungen – und nicht zuletzt machte in jüngerer Zeit der enorme soziale Aufstieg einiger Gernler-Abkömmlinge Schlagzeilen, da ihre Nachkommen mittlerweile im hohen europäischen Adel zu finden sind und mit Boris Johnson einer dieser <internationalen> Gernler-Nachkommen sogar das Amt des englischen Premierministers innehatte.

Die Grundlagen für diese familiäre Globalisierung liegen tatsächlich in der Zeit, die uns hier am meisten beschäftigen wird, im höchst dynamischen Zeitalter zwischen Reformation und Revolution.⁷ <Fremde Dienste>, aber auch der Beruf des (Fern-)Kaufmanns brachten viele Basler und darunter den einen oder anderen Gernler-Sohn dazu, die Heimatstadt zeitweise oder manchmal auch für immer zu verlassen. Welche Gründe die einen dann wieder nach Basel zurückgeführt haben, andere aber dazu brachten, ihrer Heimatstadt gänzlich den Rücken zu kehren, wird im fünften Kapitel an eindrücklichen Beispielen weiter ausgeführt. Im sechsten und letzten Kapitel schliesslich begegnen wir den Gernlers – und ihren nächsten Verwandten –, die die bewegten Zeiten der Französischen wie der Helvetischen Revolution zwischen 1789 und 1815 er- und überlebt haben. Die Schicksale derjenigen, die mit diesem fundamentalen Umbruch um-

zugehen hatten, der ganz Europa erschütterte, führen eindrücklich vor Augen, was Revolutionen im Alltag von Menschen bedeuten konnten. Manche verloren ihre Position im Militär, im diplomatischen Dienst oder sogar im (Frauen-)Kloster, viele ihre Besitzungen und Einkünfte – und etliche von ihnen mussten sogar vor dem revolutionären Furor ihrer Mitmenschen fliehen und drohten dabei ihre Existenz, ja, sogar ihr Leben zu verlieren. Sie zeigen zudem ein weiteres Mal auf, welche grosse Bedeutung familiäre Bande und verwandtschaftliche Beziehungen in solchen existenziellen Krisen für die Einzelnen hatten, um das revolutionäre Chaos zu überleben und, wenn auch seltener, es aktiv mitzugestalten. Dies gilt auch für Verwandte und Angehörige der Familie Gernler, die zu dieser Zeit schon längst keine ausschliessliche Basler Familie mehr war.

Zehn Generationen – Zwischen Reformation und Revolution(en)

Ich selbst kam zufällig mit der Familie Gernler in Kontakt – über ein hochspannendes Forschungs- und Buchprojekt: «Die Mumie aus der Barfüsserkirche». Tatsächlich schaffte es eine an sich unauffällige Pfarrersgattin, Anna Catharina Gernler geb. Bischoff, als einzige weibliche Familienangehörige in die internationalen Schlagzeilen und die historischen Handbücher. Mittlerweile gibt es über sie sogar einen Eintrag in Wikipedia in drei Sprachen, und dies, obwohl sie, ganz im Gegensatz zu all den Gelehrten, hohen Offizieren oder Kaufleuten, die sonst die biografischen Lexika bevölkern, kein aussergewöhnliches Leben geführt hat. Lediglich die Tatsache, dass ihr Leichnam zufällig mumifiziert und im Jahre 1975 bei archäologischen Grabungen anlässlich des Umbaus der Barfüsserkirche in Basel (wieder-)entdeckt wurde und vier Jahrzehnte später dann auch identifiziert werden konnte, hat sie zu einer erinnerungswürdigen Person (nicht nur) der Basler Geschichte werden lassen.⁸

Ausgehend von Forschungen zu ihrer Biografie entstand das vorliegende Buch, das jedoch zeitlich und sachlich viel weiter ausgreift. Es ist nicht nur, oder eigentlich viel mehr als die Geschichte *einer* Familie, nämlich eine Geschichte vom Leben und Erleben, Heiraten, Geborenwerden und Sterben in Basel (und andernorts), beginnend mit dem grossen Erdbeben von 1365, das Basel ein neues Gesicht verlieh, über die verheerenden Seuchenzüge der Pest, die Umbrüche und Neuerungen der Reformation, die rücksichtslose Politik der «Gnädigen

Herren» im Basler Rat (die schon manche Zeitgenossen zu erheblichem Widerstand reizte, welcher dann in den 1691er-Wirren einen ersten Höhepunkt erreichte) – bis hin zur Französischen Revolution und der von ihr mit verursachten Basler Revolution sowie der darauffolgenden Kantonstrennung im frühen 19. Jahrhundert. In alle diese Ereigniszusammenhänge, die für die Geschichte Basels in der Frühen Neuzeit eine zentrale Bedeutung hatten, sind auch die Gernlers und ihre nächsten Verwandten in der einen oder anderen Weise verstrickt gewesen.

Dabei ist es gleichzeitig die Geschichte der engen Kontakte zwischen den Bewohnerinnen und Bewohnern Basels und ihrer näheren und weiteren Umgebung. Mobilität ist in der Tat kein neues Phänomen; wir finden bereits im frühneuzeitlichen Basel eine grosse Bereitschaft (und gelegentlich auch Notwendigkeit), die engen Stadtgrenzen zu verlassen und sich im fernerem Umland, ja, selbst in Übersee niederzulassen und dort ein neues Leben zu beginnen! Auch wirtschaftliche Veränderungen, die sich im Laufe der frühen Neuzeit abzeichneten, insbesondere der frühe Kapitalismus und das sogenannte Verlagswesen, das mit dem Papier- und Büchermachen begann, das wir ja heute noch darunter verstehen, ist Teil dieser Familiengeschichte. Dass und wie sich damals auch im Textilhandel und der Baumwoll- und Seidenbandproduktion das Verlagswesen als gegenüber dem Handwerk «modernere» und effizientere Produktionsweise durchzusetzen begann, ist an einigen Schicksalen der Familienmitglieder der Gernlers ebenfalls deutlich zu erkennen.

Diesem allgemeinhistorischen Interesse an der Geschichte der Baslerinnen und Basler folgend, ist das Buch sowohl chronologisch wie systematisch untergliedert. Alle Kapitel folgen einem zeitlichen Ablauf. Sie führen von der Gründung der Familie Gernler durch badische Zuwanderer im späten 14. Jahrhundert über die Folgen der Reformation insbesondere für die Entwicklung einer regelrechten Basler Pfarrdynastie bis hin zur Frage, wie die Menschen – unter ihnen verschiedene Familienmitglieder und Verwandte der Gernlers – die Revolution(en) des späten 18. Jahrhunderts erlebten. Bei all dem geht es allerdings in erster Linie darum zu zeigen, welche grosse Bedeutung Familienbeziehungen ganz generell im Alltag der Menschen im frühneuzeitlichen Basel hatten. Die Wahl von Ehepartnerinnen und -partnern war ebenso entscheidend für den weiteren

Lebensweg wie Berufswahl und -ausbildung – Letzteres vor allem für die Söhne. Auch das Erben und Vererben von materiellem und immateriellem Besitz, von Ehre, Ansehen und der richtigen Verwandtschaft als ‹sozialem Kapital› waren entscheidend für Status, Gesundheit und Handlungsmöglichkeiten einer Person. Doch ebenso wichtig waren religiöse Werthaltungen, konfessionelle Zugehörigkeit und Wissenserwerb als ‹kulturelles Kapital› – von Lese- und Schreibfähigkeit über juristische Kenntnisse bis hin zu religiösem Wissen, das ja für das Leben im ‹Jenseits› unerlässlich war und für die meisten Menschen daher auch im Diesseits eine hohe Bedeutung hatte.

Ogleich die Familien in den frühneuzeitlichen Städten, auch in Basel, nicht als ‹Grossfamilie› in einem Haushalt zusammenlebten, sondern jedes Ehepaar einen eigenen Hausstand gründete, finden sich doch vielfach neben engen ‹horizontalen› Verwandtschaftsbeziehungen zwischen Geschwistern, Schwägerinnen und Schwägern oder Cousins auch ‹vertikale› zwischen Grosseltern, Kindern und Gross- beziehungsweise Enkelkindern. In allen von mir konsultierten Leichenpredigten wird jeweils darauf hingewiesen, wie viele Enkelkinder eine Person noch ‹erlebt› hat – die Beziehungen über drei Generationen hinweg zeugten nicht nur von der familiären Fruchtbarkeit, sondern auch davon, dass der ‹gute Same› der Vor-Eltern weitergegeben worden war und aufgegangen ist. Dabei beeindruckt die teilweise erstaunlich hohe Zahl von Kindern, was den Ehefrauen und Müttern körperlich sehr viel abverlangte, aber auch die hohe Kindersterblichkeit und die insgesamt eher niedrige Lebenserwartung bei Männern und Frauen, die häufig dazu führte, dass Familien frühzeitig auseinandergerissen wurden. Der Tod war eine alltägliche, aber dennoch leidvolle Erfahrung für alle, für Kinder wie Erwachsene.⁹

Eine unterschiedlich dichte Quellenüberlieferung

Um all das anschaulich zu machen, sind hier kürzere oder (seltener) längere Lebensgeschichten verschiedener Familienangehöriger (und auch einiger entfernterer Verwandten) zusammengetragen. Aus ihnen gehen die Möglichkeiten und Grenzen individueller Lebensgestaltung in einer von Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen, Geschlechterhierarchien, ständischem Denken und wachsenden sozialen Unterschieden geprägten städtischen Gesellschaft deutlich

hervor. Mehr als zehn Generationen von Frauen und Männern, (Gross-)Vätern und (Gross-)Müttern, Söhnen und Töchtern, Onkeln und Tanten, Schwägerinnen und Schwägern, Verheirateten und Unverheirateten, Verwandten und Zuzugwandten, Gewinnern und Verlierern werden hier in biografischen Miniaturen und kurzen historischen Abrissen im Kontext der ‹grossen Geschichte› Basels und Europas präsentiert. Und da nicht nur die männliche Linie, die lange Zeit die genealogische (Familien-)Geschichtsschreibung dominiert hat, sondern auch die weiblichen Familienmitglieder und deren Kinder und Kindeskinde berücksichtigt werden sollen, wird schliesslich aus der Gernler-Familiengeschichte eine Geschichte vieler Familien und Schicksale, innerhalb und auch weit weg von Basel. Diese überregionale, ja, internationale Verknüpfung der Bewohner Basels und der gesamten Eidgenossenschaft im Zeitraum zwischen 1400 und 1800 haben Forschungen bereits in der Vergangenheit deutlich aufgezeigt; eine Familiengeschichte aber lässt die verschiedenen historischen Entwicklungen und ihre Folgen für die Menschen noch deutlicher hervortreten, als dies Studien auf der Basis statistischen Materials je könnten.¹⁰ Die Familie Gernler ist dabei eher zufällig gewählt; es könnte auch über viele andere Altbasler Familien eine ähnlich bewegte Geschichte erzählt werden. Für einige prominente Basler Familien, wie etwa die Burckhardts, die Brenners oder auch die Staehelins, ist das bereits versucht worden, allerdings nicht mit einem spezifischen Fokus auf den Zeitraum zwischen 1400 und 1800.¹¹

Dabei ist, wie erwähnt, die Überlieferungsdichte sehr unterschiedlich. Für das späte Mittelalter und die ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts haben wir jeweils nur einige wenige Informationssplitter aus Rechtsquellen oder Testamenten, und diese sind für die Angehörigen des männlichen Geschlechts besser überliefert als für diejenigen des weiblichen Geschlechts. Doch hie und da erfahren wir auch etwas über weibliche Tätigkeiten und Leistungen, selten auch über Regelverstösse oder Eigenwilligkeiten. Erst im 18. Jahrhundert wird die Überlieferung dann dichter; doch haben wir schon für die Familienschicksale im 17. Jahrhundert einige aussagekräftigere Quellen wie Steuerlisten, Familienchroniken, Leichenpredigten oder Stadthistoriografie. Es gibt dann in zunehmendem Mass Privatbriefe, wenn auch vieles im Laufe der Zeit verloren ging oder noch in Schachteln und Kästen in den Archiven oder auf dem einen oder anderen

Estrich schlummert. Insbesondere für die weiblichen Familienmitglieder (nicht nur) der Gernlers fehlen uns direkte Zeugnisse; ihr Schicksal lässt sich meist nur oder vor allem durch Quellenzeugnisse und Überlieferungen über ihre männlichen Verwandten mit rekonstruieren, wenn sie auch vielfach deutlich andere Leben geführt haben, anderen Regeln unterworfen waren und (dadurch) auch andere Beziehungen zu Familie und Verwandtschaft unterhielten. Doch waren für die männlichen Familienmitglieder familiäre und verwandtschaftliche Beziehungen ebenso massgeblich. Bis zum Ende der Frühen Neuzeit war es in Basel und der damaligen <face-to-face>-Gesellschaft nicht nur hilfreich, sondern überlebensnotwendig, die richtigen verwandtschaftlichen und familiären Kontakte zu unterhalten – dies zeigt sich nicht zuletzt in existenziellen Fragen wie etwa derjenigen, die sich vielen Baslerinnen und Baslern am Ende der Frühen Neuzeit stellte und die daher auch das letzte Kapitel dieses Buches bildet, nämlich, wie man eine Revolution überleben konnte.

An dieser Stelle ist noch ein Hinweis für die Leserinnen und Leser dieses Buches notwendig: Sie werden im Laufe der nächsten gut zweihundertsechzig Seiten einer Fülle von Personen begegnen, von denen allerdings viele denselben Namen tragen. Über Generationen hinweg wurden nämlich nicht nur familiäre Besitzungen, Betriebe, Berufe und Familiennamen <vererbt>, sondern auch die Vornamen, bisweilen mit leichten Variationen (wie etwa <Johann Heinrich> und <Hans Heinrich> beziehungsweise <Anna Maria> und <Anna Katharina>). Einige von ihnen wurden durch die Angabe ihrer Lebensdaten deutlicher herausgehoben, es sind diejenigen, von denen wir über mehr biografische Informationen verfügen und deren Lebensgeschichten daher im Buch breiteren Raum einnehmen. Viele andere treten hier allenfalls knapp und ohne ihre Lebensdaten in Erscheinung, um die historische Erzählung nicht allzu häufig zu unterbrechen. Sie lassen sich jedoch dank der genaueren Verortung in der Stroux'schen Genealogie, die in den Anmerkungen jeweils verzeichnet wurde, sowie mithilfe des Personenverzeichnisses am Ende des Buches genauer bestimmen.¹²

Dank

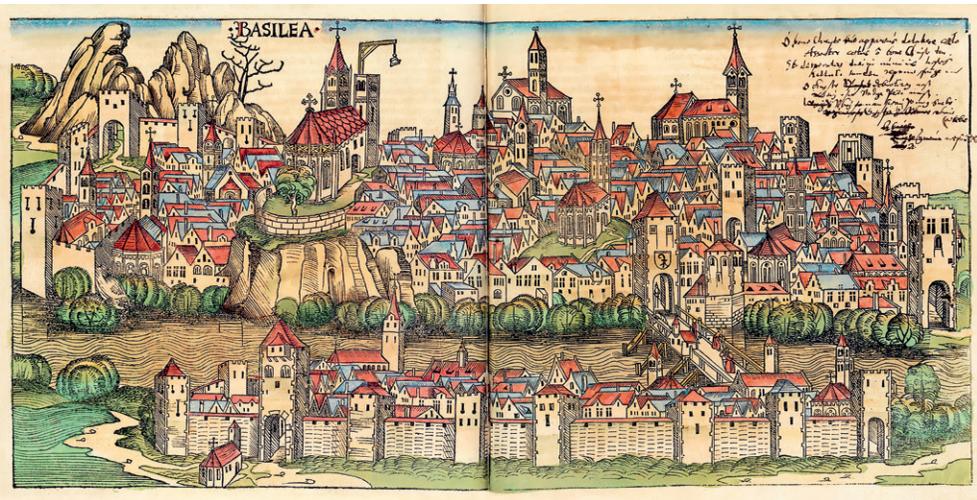
Die Entstehung dieses Buches verdankt sich zuallererst Gerhard Hotz vom Naturhistorischen Museum Basel, der mich 2019 auf die «Mumie aus der Barfüsserkirche» aufmerksam machte. Er hat mich in ein höchst abenteuerliches interdisziplinäres Forschungsprojekt eingeladen, das schliesslich in ein erstes Buch mündete, welches auch die Grundlage zur hier dargelegten Familiengeschichte bildet. Mein Dank geht auch an die Mitarbeitenden der Bürgerforschung Basel, die durch ihre Vor- und Zuarbeiten beim Suchen und Transkribieren von entsprechendem Quellenmaterial wertvolle Hilfestellung für die Rekonstruktion der Schicksale der Familie Gernler-Bischoff vor allem im 18. Jahrhundert geleistet haben. Dank schulde ich zudem meinen Mitarbeiterinnen aus dem Departement Geschichte Selina Bentsch M.A., Elise Voerkel M.A., Anja Volken M.A. und Cristina Wildisen-Münch M.A., die mit ihren Master- und Doktorarbeiten zu Themen der Basler Familien- und Geschlechtergeschichte wichtiges Hintergrundwissen für das vorliegende Buch geliefert haben. Cristina Wildisen-Münch hat mich zudem bei der Auswahl und den Bildrechten für die Illustrationen intensiv unterstützt. Ihr gilt mein besonderer Dank. Auch Iris Becher und Oliver Bolanz, die das Buch bereitwillig ins Programm des Christoph Merian Verlags aufgenommen haben, sowie allen anderen, die sie bei der Umsetzung so kompetent unterstützt haben, allen voran meiner Lektorin Doris Tranter, schulde ich Dank. Zu grossem Dank verpflichtet bin ich schliesslich auch der Christoph Merian Stiftung, die die Drucklegung mit einer substanziellen finanziellen Unterstützung möglich gemacht hat.

Gewidmet ist dieses Buch meiner Tochter Besma, die als junge Studentin mit mir zusammen Basel und seine Geschichte neu entdecken ging.

Claudia Opitz-Belakhal,
im Januar 2023

Wie man einst eine Basler Familie gründete

Die Geschichte der Basler Familie Gernler beginnt im Spätmittelalter und an ihrem Anfang steht eine Katastrophe: Das Erdbeben von 1356, das nicht nur eine Reihe von prominenten Gebäuden, Stadt- und Kirchtürmen und andere gemauerte Anlagen zum Einsturz brachte, sondern vor allem durch eine Feuersbrunst für massenhafte Schäden an den häufig nur aus Holz errichteten Häusern der Stadt sorgte. Allerdings war der Verlust an Menschenleben geringer, als dies spätere Chronisten behaupteten. Wie wir aus neueren Forschungen wissen, waren es vor allem materielle Schäden, die das grosse Erdbeben hinterliess; die Stadt musste praktisch neu erbaut werden. Der Schutt wurde in den Rhein gekippt, die noch bestehenden intakten Mauern wurden für den Wiederaufbau genutzt. Viel mehr Menschenleben forderten hingegen die Pestwellen, die als «Schwarzer Tod» seit Mitte des 14. Jahrhunderts in ganz Europa zahllose Opfer forderten. Bis weit in die Frühe Neuzeit hinein wurde auch Basel immer wieder von Pestzügen heimgesucht. Zum ersten Mal trat die Pest in Basel im Sommer 1349 auf, nachdem sie den Handelswegen folgend entlang der Rhône aus Südfrankreich eingeschleppt worden war. Etwa zehn Prozent der Bevölkerung fielen neueren Schätzungen zufolge dieser ersten Pestwelle zum Opfer, was eine traumatische Erfahrung für die gesamte Bevölkerung gewesen sein muss. Hilflosigkeit und Angst brachen sich in religiösen wie populistischen Aktionen Bahn. Geisslerzüge und öffentliche Bussprozessionen waren begleitet von judenfeindlichen Ausschreitungen. Noch bevor die Pest Basel erreicht hatte, wurden im Winter 1349 von einem aufgebrachten Mob und mit Billigung der Basler Obrigkeit sämtliche Basler Juden vertrieben, nachdem man ihre Häuser zerstört und auch einige von ihnen, die nicht schnell genug fliehen konnten, erschlagen hatte. Diese Verfolgung wirkte noch lange nach: Erst nach der Helvetischen



Ansicht von Basel aus der Schedel'schen Weltchronik von 1493. Zur Zeit der Entstehung dieser Stadtansicht befand sich der zweite Münsterturm noch im Aufbau. Er wurde erst 1500 vollendet.

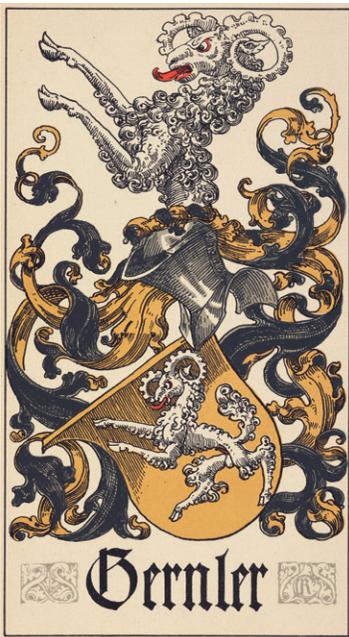
Revolution zu Beginn des 19. Jahrhunderts konnte sich in Basel wieder eine jüdische Gemeinde bilden.

Auch in den auf diese erste Welle folgenden Jahrhunderten kam es immer wieder zu opferreichen Seuchenausbrüchen. Besonders die Pest in den Jahren 1564/65 muss verheerend gewesen sein, und sie wütete nicht nur unter den Armen und Tagelöhnern, die traditionell durch schlechte Ernährung geschwächt zu den ersten Opfern von Krankheiten und Epidemien wurden, sondern bis hinein in die Basler Oberschicht. Die Bevölkerungsverluste wurden allerdings immer wieder durch Zuwanderung wettgemacht. So war das spätmittelalterliche Basel von einer permanenten und hohen Einwanderungsbewegung gekennzeichnet, die sich im Lauf der Frühen Neuzeit immer mehr abschwächte und erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts erneut Fahrt aufnahm.¹³

Basel im Spätmittelalter

Die Bischofsstadt Basel war schon im Spätmittelalter ein Verkehrsknotenpunkt und ein wichtiges Handelszentrum am wirtschaftlich florierenden Oberrhein. Von alters her war der Handel eine wesentliche Einkunftsquelle für wohlhabende Basler Familien und der lokale Adel konnte von den Zöllen profitieren, die an den Stadttoren jeweils eingezogen wurden. Im Getreidehandel war Basel als Tor zu den Kornkammern im Sundgau und in Burgund wichtigster Marktort, nicht zuletzt für die eidgenössischen Städte Zürich und Luzern und deren Hinterland. Mit der Entwicklung und Ausbreitung des Buchwesens ab 1460 begann eine neue Ära der handwerklichen Produktion in Basel, die im 17. und 18. Jahrhundert in der Textil- und namentlich in der Seidenband- und später Baumwollherstellung und -verarbeitung (damals <Indienne> genannt nach der Herkunft der Stoffmuster aus Indien) eine Konsolidierung und Erweiterung erfuhr. Die übrigen handwerklich hergestellten Waren waren nur für den lokalen Markt interessant und liessen die grossen Gewinne der für überregionale Märkte produzierenden und dort auch Handel treibenden Basler <Verleger>-Familien nur umso deutlicher hervortreten.¹⁴

Das späte 14. und das 15. Jahrhundert waren auch politisch sehr bewegte Zeiten. Die Macht des Basler Bischofs in <seiner> Stadt begann zu schwinden, und Ritter, also die adlige Oberschicht, und Zünfte, die Vertreter der Handwerker- und Kaufmannschaft, machten sich die Macht streitig. Das Amt des Bürgermeisters lag zunächst ausschliesslich in der Hand der regierenden Ritterschaft; der Zugang zum Rat (später <Kleiner Rat> genannt), dem wichtigsten politischen Entscheidungsgremium, erfolgte nicht durch Wahl, sondern durch Kooptation durch die verbleibenden Ratsmitglieder, sodass der Rat selbst bestimmte, wer seine Mitglieder sein sollten. Dagegen gingen die Zunftvertreter (zum Teil mit Waffengewalt) vor und erzwangen, dass um 1380 ein weiteres Ratsgremium, der <Grosse Rat> geschaffen wurde, an dem nun auch die Zunftmeister und -Vorstände (die sogenannten Sechser) vertreten waren, die innerhalb der Zünfte per Wahl bestellt wurden. Diese politische Öffnung führte letztlich zu einer gewissen Homogenisierung der Bürgerschaft, jedenfalls in politischer Hinsicht – es bildete sich ein Bürgerbegriff heraus, der alle Gruppen von Ratsfähigen einschloss, zu denen allerdings weder die Angehörigen des weiblichen Geschlechts noch die der ärmeren Bevölkerungsschichten gehörten.¹⁵



Das Familienwappen der Familie Gernler weist mit dem Widder auf die lange Tradition der Schafzucht und der Textilverarbeitung hin, die die Familie schon in den frühen Generationen betrieb.

Eine Familie aus der St. Alban-Vorstadt

In diesen bewegten Zeiten sind wohl die ersten Gernlers aus dem Schwarzwald (höchstwahrscheinlich aus der Grafschaft Bonndorf) nach Basel eingewandert und konnten schon bald das Basler Bürgerrecht erwerben. Der Historiker Johann Jakob Leu nennt in seinem «Allgemeinen helvetischen, eydgenössischen oder schweizerischen Lexikon» von 1754 einen ersten Hans Gernler als Zunftmeister zu Gärtnern und Basler Ratsherrn bereits für die Jahre 1437 und 1439, gefolgt von einem gleichnamigen Hans Gernler, der 1564 Zunftmeister zu Rebleuten wurde¹⁶, während Konrad Gernler (1397–1429) und sein Sohn Heinrich Gernler, genannt Bonndorf (1429–1453) um 1420 der Seiler- beziehungsweise Weberzunft angehörten. Im Verzeichnis («Heitzrodel») der Gärtnerzunft derselben Zeit findet sich sogar schon im Jahr 1397 als Zunftmitglied¹⁷ (gegebenenfalls sogar als Zunftmeister und Ratsherr) ein weiterer Gernler namens Klaus (oder Niklaus), dessen genaue Lebensdaten wir nicht kennen, der sich um 1360 mit einer Elsina Kalmus verheiratet hatte und 1415 das Basler Bürgerrecht erwarb. Er hatte einen (zunächst unehelich geborenen) Sohn namens Henmann, genannt Kalmus (nach seiner Mutter), der als Seiler tätig war und wie sein Vater

ebenfalls 1415 das Basler Bürgerrecht erhielt. Dessen Sohn Hans (geb. um 1390) war in Basel wohl als Wirt tätig und hatte mindestens zwei Söhne, Leonhard und Heinrich, deren Nachkommen in der damals neuen Basler Papierherstellung reüssieren konnten.

Bereits im Jahr 1487 wurde eine kleine Papierfabrik im St. Alban-Tal durch Michael Gernler betrieben. Er war der jüngste Sohn jenes Heinrich Gernler, der der Weberzunft angehörte. Michael Gernler hatte die Papiermühle von seinem Stiefvater Peter Höfler erhalten, der die Witwe des 1453 verstorbenen Heinrich Gernler geheiratet, mit ihr aber keine Kinder mehr bekommen hatte. So vererbte er seine Papiermühle aus «Treue, Liebe und Freundschaft» seinem Stiefsohn, wie er in seinem Testament schrieb.¹⁸ Michael Gernler hatte offenbar ebenfalls keine Kinder, denen er die Mühle hätte vererben können. Also übertrug er sie seiner Nichte Magdalena Gernler, die den Papierer Hans Helg geheiratet hatte. Das Ehepaar Helg-Gernler vererbte die Papiermühle seiner Tochter Agnes und ihrem Ehemann Fridli Heusler und deren Kindern weiter.¹⁹ Die Heuslers wurden in der Folge eines der wichtigsten Papierer-Geschlechter Basels. Tatsächlich gelang es einigen Gernlers auf diese Weise, in eine boomende Branche mit besonders flexiblen Zunftregeln einzusteigen, die zudem gute Gewinne versprach.

Papierherstellung in Basel

Die Papierherstellung hatte sich in Basel seit dem 14. Jahrhundert zunehmend als neuer Produktions- und Erwerbszweig etablieren können, nachdem das damals völlig neue Wissen um die Papierherstellung, ausgehend von Italien, vor allem über Fachleute aus der Lombardei nach Basel gelangt war, wo der Rhein und seine Zuflüsse hervorragende Bedingungen für die dafür notwendigen Papiermühlen bot. Die neue Technik hatten Basler Grosskaufleute, wie etwa der Fernkaufmann Heinrich Halbisen (gest. 1451), mithilfe piemontesischer und lombardischer Papiermacher in die Heimat gebracht; sie wollten entweder die teuren Import- und Transportkosten für Papier aus Italien und Frankreich sparen oder sich selber an diesem lukrativen Geschäftszweig bereichern.²⁰ In Basel bestanden bereits vor 1500 zwölf Papiermühlen, die bald schon durch ausserhalb der Stadt gelegene Betriebe in Basler Besitz ergänzt wurden.